

2. Sonntag im Jahreskreis 2022
(am Vorabend, 15. Januar)

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
(per Livestream aus dem Osnabrücker Dom)

Lesungen: Jes 62,1-3
1 Kor 12,4-11
Evangelium: Joh 2,1-11

„Sie haben keinen Wein mehr.“ – Was die aufmerksame Mutter Jesu in dem Trubel der Hochzeit zu Kana feststellt, liebe Schwestern und Brüder, muss auch heute von aufmerksamen Menschen zur Buntheit unseres Lebens festgestellt werden: Sie haben keinen Wein mehr in den Krügen ihres Lebens. In wie vielen Bereichen – gerade auch in der Lähmung durch die Pandemie – geht uns der Wein aus, das eigentlich Frohmachende, das Leichte und Entlastende, das Lebendige und Ermutigende?! Es geht uns vielfältig der Wein aus, der Atem aus, der Sinn, die Hoffnung, die Gelassenheit.

Ich brauche die Brüche in Gesellschaft und Kirche gar nicht alle zu nennen, in denen die frohe hochzeitliche Stimmung sehr in Frage steht und tatsächlich viele ihre Hochzeiten nicht feiern konnten und können in der beabsichtigten Größe. Und selbst wenn sie noch Wein hätten, er bliebe ungetrunken in den Flaschen.

Sie haben keinen Wein mehr, die Krüge ihres Lebens sind leer. Ja, Herr, wir haben oft keinen Wein mehr, der unser Herz erfreut und weit macht.

Gott sei Dank bringt die Mutter Jesu das ins Wort – nicht dramatisierend und entmutigend, nicht schimpfend oder vorwurfsvoll. Sie stellt es fest, lässt diesen Gedanken fallen an der richtigen Stelle, bei ihrem Sohn, von dem sie Hilfe erhofft.

Allerdings muss sie zunächst aushalten, dass ihr Sohn der Souverän der Situation bleibt und die Stunde wie auch die Art und Weise der Hilfe bestimmt. Wir haben niemals, auch nicht in der äußersten Not, eine Verfügungsgewalt über den göttlichen Willen. Aber wir können für ihn in jeder Lage offen bleiben und erfahren, dass Gott auf eine oft überraschende Weise hilft.

Das Wort von seiner Stunde, die noch nicht gekommen ist, verweist freilich auf die Stunde, in der Jesus alles geben wird, um uns zu erlösen: die Stunde des Kreuzes und der Auferstehung.

Maria bleibt so offen für Gottes Willen, und sie weist die Diener an: „Was er euch sagt, das tut!“ Sie lässt sich nicht beirren in ihrem Vertrauen in den Sohn und in ihrer Hoffnung auf den immer Größeren. Diese Haltung bereitet den Grund für das Handeln Jesu, für das Zeichen, das er unübersehbar setzen will. Wasser wird in Wein verwandelt. Hunderte Liter faden, alltäglichen Wassers wurden zu kostbarem Wein. Mehr als nötig, mehr als genug.

Dieses erste Zeichen Jesu im Johannesevangelium ist ein Zeichen der Wandlung, ein Zeichen, dass das, was wir an Letztem bringen, auf sein Geheiß hin wandlungsfähig ist in neuen Sinn, neue Hoffnung, in neues Leben. Das ist bei diesem Zeichen so wie bei dem Zeichen der Brotvermehrung: fünf Brote und zwei Fische, auf sein Geheiß hin unter seinen Segen gebracht, werden Nahrung für Tausende. Und wieder bleibt viel übrig.

Der Kirchenvater Hieronymus, danach gefragt, warum Jesus so unendlich viel Wein geschaffen habe, antwortete: „Wir leben noch heute davon!“

Gottes Wandlung durch seinen Sohn in der Kraft des Geistes bewirkt vieles mehr und anders als erwartet. Sie fordert uns heraus, der großzügigen Liebe Gottes zu trauen. Denn er will mit leidenschaftlicher Liebe sein Fest mit uns feiern durch Wandlung von Wasser in Wein, von Brot und Wein in sein eigenes Fleisch und Blut als bleibendes Zeichen. Wandlung von Tod in Leben in der Auferstehung, von belastender Vergangenheit und Gegenwart in hoffnungsvolle Zukunft.

Ist seine Stunde in unserer oft so aussichtslosen Lage noch nicht gekommen? Wartet er auf andere Zeiten? Nein, seine Stunde ist auch unsere Stunde heute und unsere Stunde seine Stunde, wenn wir das, was wir haben, unter seine segnende Hand bringen, wenn wir unsere Habe und unser Sein, unser Leben und unser Handeln ihm anbieten zum Segen.

Bringen wir wirklich alles vor ihn – „Füllt die Krüge mit Wasser randvoll!“ –, oder halten wir das uns wichtig Erscheinende doch gern zurück für uns selbst, für uns allein? Denn niemand kann leugnen, dass wir in unseren Breiten recht narzisstisch, egoistisch und individualistisch geworden sind und unsere persönlichen Befindlichkeiten oft erheblich höher sehen als das, was in solchen Zeiten an Solidarität und Hilfsbereitschaft notwendig wäre.

Deshalb kommt es doch zu so bunten und sich widersprechenden Regelungen, darum gibt es so wenig gemeinsame Initiative in Gesellschaft und Kirche und so viel Zersplitterung und Spaltung der gesellschaftlichen und auch kirchlichen Zusammenhänge. Deshalb ist Synodalität so schwer, weil sie das Zusammenwirken untereinander und mit Jesus Christus, mit Gott sucht und oft nicht findet.

Ja, seine Stunde ist oft nicht die von uns erwartete, ersehnte und passgenau-automatenhaft sich erfüllende. Wer aber dennoch tut, was er sagt, wer dennoch handelt nach seinem Lebensstil, den er uns vorgelebt hat, wer auch die zurückgehenden Ressourcen anschaut und ins Spiel bringt, der wird zu einer Wandlung – auch von festgefahrener – Bemühungen kommen. Davon bin ich fest überzeugt.

Dafür gibt es die vielen Gnadengaben des Heiligen Geistes, die Paulus aufzählt in 1 Korinther 12, die wir, in aller Verschiedenheit in einem Geist verbunden, einbringen sollen, um den Herrn dadurch wirken zu lassen, auch und gerade wenn der Wein auszugehen scheint.

Dann kann mitten in den so herausfordernden Zeiten doch etwas entstehen, was uns erstaunen lässt wie den Bräutigam von Kana und den für das Festmahl Verantwortlichen. Was die handelnden Diener schon wussten, müssen die Verantwortlichen lernen: Es gibt mehr, als man glaubt. Es gibt mehr an Zeichen und Wundern, auch unter uns heute, an Neuaufbrüchen und gelebter, durchgehaltener, kreativer Treue, als man glaubt und auf den ersten Blick sieht.

Auch das lehrt uns doch diese verrückte Zeit, dass uns nicht nur der Wein und die Luft ausgehen, sondern dass wir atmen können dort, wo Menschen füreinander belebender Wein sind und wo sie tun, was Gott sich vorstellt – so schwer es zu erkennen sein mag. Sie werden sich leichter damit tun, wenn sie sich am Lebensstil Jesu ausrichten, der dem Leben der Mitmenschen, der Hochzeit nicht fernbleibt, sondern sich ansprechen lässt von ihrer Freude und von ihren Sorgen und Nöten.

Das ist und bleibt Dienst der Kirche: die Sorgen und Nöte vor Jesus zu bringen und ihm in seiner großen Liebe zuzutrauen, dass er daraus Neues, Belebendes machen kann, dass er Wandlung schenkt, wie er sie uns täglich schenkt in der Eucharistie.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns wandeln von dieser Erfahrung! Lassen wir uns wandeln von Bedenkenträgern zu Hoffnungsträgern! Gerade heute, gerade jetzt. Amen.